



# DRAGON'S DESTINY

## TEIL 1 - ERWACHEN

### ERSTER TEIL DES SONNENZYKLUS

#### HINWEIS ZUM INHALT

---

Dieses Buch thematisiert sensible Inhalte wie Krieg, Flucht, Mobbing und Suizid. Besonders Kapitel 7 beschäftigt sich ausführlich mit Mobbing und Suizid und kann bei Bedarf ausgelassen werden.

## Impressum

© 2026 Yunuyei Publishing KG

1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Katherina Ushachov

Korrektorat: Sarah Nierwitzki

Illustrationen: Yunuyei

Umschlaggestaltung, Buchsatz, Kapitelzierde: Lena Bukatz (bkatz Design)

Farbschnitt:

Druck & Bindung:

Verlag: Yunuyei Publishing KG, Sedlitzkgasse 7A/5, 1110 Wien, Österreich

ISBN:

[www.yunuyei.com](http://www.yunuyei.com)

YUNUYEI



# DRAGON'S DESTINY

---

ERWACHEN

---



LAKI  
KAPITEL 1  
ERWACHEN



Die ersten Strahlen der Morgensonne drangen nur zögerlich durch das dichte Blätterdach des Waldes. Nach Tagen anhaltenden Regens schien dieser zu neuem Leben zu erwachen, und die Vögel sangen ungewöhnlich laut – selbst für einen Frühlingstag. Doch das sollte nicht die einzige Merkwürdigkeit an diesem Tag sein. Denn mitten in der Tiefe des Waldes, fernab jeglicher Zivilisation, lag eine junge Frau auf dem Waldboden und schlief. Ihr Atem ging ruhig und gleichmäßig, und sie schien tief versunken in ihren Träumen zu sein.

Doch ihr friedlicher Schlaf sollte nicht von langer Dauer sein.  
*Kyreeer!*

Ein schriller Vogelschrei ließ sie aufschrecken und riss sie unsanft aus ihrer Traumwelt. *Was war das nur für ein seltsamer Laut gewesen?*, fragte sie sich verwirrt. Sie streckte sich und klatschte sich mit den flachen Händen sanft gegen die Wangen, um den Schlaf zu vertreiben. Mit schmalen Augen blickte sie sich um, und ... ihr stockte der Atem. Plötzlich war jede Müdigkeit wie weggeblasen. Vor Schreck hätte sie fast laut aufgeschrien. Ihr Herz raste, und kalter Schweiß trat ihr auf die Stirn.



Wo in aller Welt war sie nur? Was war passiert?

Statt der wohlbekanntten Wände ihres Zimmers umgaben sie hohe, dickstämmige Bäume. *Das muss ein Wald sein*, dachte sie. Panisch schaute sie umher – vor ihr, hinter ihr, rechts und links ... da waren nichts als Bäume! Sie zwickte sich in den Arm, nur um ganz sicherzugehen, dass sie nicht träumte.

Nein, das war definitiv kein Traum. Sie befand sich wirklich inmitten eines Waldes.

Hastig tastete sie ihre Jacke ab. So ein Mist – sie hatte ihr Handy im Wohnheim liegen lassen. Also konnte sie ihren Standort nicht orten. Ratlos schaute sie sich um. »Ich muss Ruhe bewahren«, sagte sie zu sich selbst, während das Pochen ihres Herzens in ihren Ohren dröhnte. Bestimmt gab es für all das eine simple Erklärung.

Sie setzte sich auf und schloss die Augen.

Einatmen, ausatmen. Die Frau zwang sich zu gleichmäßigen Atemzügen, um ihr rasendes Herz zu beruhigen – ganz so, wie sie es in der Akademie gelernt hatte.

Es dauerte einige Minuten, aber nachdem ihr Puls allmählich zur Ruhe gekommen war, raffte sie sich auf und blickte sich um. Es galt nun erst einmal, ihre Lage zu erfassen. Das Letzte, woran sie sich erinnern konnte, war, wie sie mitten in der Nacht auf dem Dach ihres Wohnheims gestanden hatte. War sie vielleicht in den nahegelegenen Wald schlafgewandelt?

Sie musterte die Bäume genauer. Diese Arten waren ihr völlig fremd. Ihre Rinden zeigten eine eigentümliche Maserung, die sich deutlich von den ihr vertrauten unterschied. Und ihre Kronendächer – sie waren ... grün.

Die junge Frau schluckte. Ihr Körper verkrampfte sich, und sie spürte, wie sich erneut das flaue Gefühl der Angst in ihr breitmachte. Diese Bäume waren grün ... wie konnte das sein? Es war doch mitten im Herbst! Wie lange hatte sie denn geschlafen?

»Tief einatmen ...«, sagte sie immer wieder gebetmühlenartig zu sich selbst. »Wer in Panik verfällt, trifft dumme Entscheidungen!«

Es war wichtig, dass sie einen klaren Kopf behielt. Sicher gab es eine simple Erklärung hierfür. Es musste einfach eine geben.

Zwar kannte sie diese Baumart nicht, aber das hieß ja nicht, dass es Frühling sein musste. Schließlich verloren nicht alle Bäume ihre Blätter im Herbst.

Aber eines war gewiss: Sie konnte sicherlich nicht in der Nähe des Wohnheims sein. Sie musste irgendwo ... anders sein. Es stellte sich nur die Frage: Wo?

Das Licht war sanft, und der Boden feucht. Es schien noch früh am Tag zu sein. Die Sonne ging im Osten auf – das konnte sie zur Orientierung nutzen, und bestimmt gab es hier irgendwo einen Weg oder Trampelpfad, der sie zurück in die Zivilisation führen konnte.

Prüfend blickte sie sich um. Irgendwie musste sie hierhergekommen sein – und das bedeutete, dass es Spuren geben sollte, denen sie folgen konnte. Sie suchte den Boden ab, doch so sehr sie sich auch bemühte – in ihrer Umgebung war nichts zu erkennen. Die Frau ging in die Hocke und wischte das Laub zur Seite. Hier und da entdeckte sie die Fährte eines Tieres, aber da war keine Spur, die auf einen Menschen hindeutete. Wie konnte das sein? Hatte sie sich aus dem Nichts hierher teleportiert?



Ihr Körper versteifte sich, und es fiel ihr zunehmend schwerer, gegen die aufsteigende Panik anzukämpfen. Das alles war einfach zu merkwürdig. Wie sollte sie ohne eine Spur entscheiden, wohin sie gehen sollte? Es gab keinen Weg, nicht mal einen Trampelpfad, dem sie folgen konnte. Die Frau überlegte kurz, aber ihr fiel nichts Besseres ein, als irgendeine beliebige Richtung einzuschlagen und in diese so lange zu gehen, bis sie auf eine Straße oder Ähnliches treffen würde.

Ein langer spitzer Stock zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie packte ihn. Prüfend strich sie über das Holz und schlug ihn gegen einen Baumstumpf. Er war stabil genug, um einen Angriff abzuwehren, aber zu mehr taugte er auch nicht. Sie musste einfach hoffen, keinen feindseligen Bestien oder wilden Tieren zu begegnen. *Bestimmt gibt es in der Nähe eine befahrene Straße, die die Biester meiden*, versuchte sie sich einzureden, um die negativen Gedanken zu vertreiben. Und so stapfte sie los. Sie ging und ging und ging ...

Die Frau musste mittlerweile einige Stunden durch den Wald gerirt sein, doch noch immer war nicht das geringste Anzeichen von Zivilisation in Sicht. Ganz im Gegenteil, der Wald schien immer dichter zu werden und kein Ende nehmen zu wollen. Um sicherzugehen, dass sie nicht im Kreis lief, hatte sie ihren Pfad mit Ästen markiert und den Stand der Sonne im Blick behalten. Diese erstrahlte nun hoch am Horizont. Es musste Mittag sein, und ihr Magen machte sich mittlerweile lautstark bemerkbar. Doch das war nicht ihr größtes Problem. Ihre Kehle war staubtrocken, und jeder Schluck schmerzte. Sie brauchte Wasser – und das bald.

Die Frau hatte versucht, einen kühlen Kopf zu bewahren, ihre Angst zu verdrängen und rationale Entscheidungen zu treffen, sich weiter

anzutreiben – doch mit jedem Schritt, den sie tat, wurde ihre Lage immer verzweifelter. Und so hatte sie den Punkt erreicht, an dem sie nicht weiterkam und hoffnungslos zu Boden sackte. Vor Angst zitternd, kauerte sie sich zusammen und konnte ihre Tränen kaum noch zurückhalten.

»Nicht weinen, du darfst nicht weinen ...«, murmelte sie. Sie durfte keine Flüssigkeit verschwenden. »Es gibt für all das eine Erklärung!«, sagte sie immer wieder zu sich selbst.

Vielleicht war das ja ein Test? Sie hatte schon davon gehört, dass Schülergruppen in eine abgelegene Gegend gebracht wurden und sich einige Tage durch die Wildnis schlagen mussten. Eine Art Überlebenstraining.

Vielleicht hatten die Lehrer der Akademie sie hier ausgesetzt und beobachteten sie von irgendwo und lachten über sie. Lachten lauthals darüber, wie eine Schülerin einer der angesehensten Militärakademien des Landes nach ein paar Stunden allein im Wald schon die Fassung verlor.

»Irgendwo muss das Weib doch sein!«, brummte plötzlich eine sonore männliche Stimme aus den Tiefen des Waldes. Die Frau schreckte hoch. Hatte sie sich verhört, oder hatte da etwa ein Mann gesprochen?

»Wir suchen schon seit Monaten und haben sie nicht gefunden«, antwortete jemand anderes in knarzigerem Ton.

Sie hätte fast vor Freude geschrien. Da waren doch tatsächlich Menschen! Mit neuer Hoffnung raffte sie sich auf und schlich langsam in Richtung der Stimmen.

»Dafür steigt mit jedem Tag, an dem sie nicht gefunden wird, die Belohnung. Ich frage mich, was der Rotschopf ausgefressen hat«, grübelte der Mann mit der tieferen Stimme laut.



Die junge Frau lugte vorsichtig zwischen den Bäumen hervor, um einen Blick auf die Menschen, die da sprachen, zu erhaschen. Es waren zwei Männer. »Soldaten?«, murmelte sie nachdenklich. Die beiden trugen eine Art rote Uniform, die sie an die Militärkleidung des 19. Jahrhunderts erinnerte. Dazu waren sie mit metallenen Helmen und Schwertern ausgestattet.

Sie überlegte: Offensichtlich suchten die beiden eine rothaarige Person, auf die eine Belohnung ausgesetzt war.

Es konnte sich nicht um sie handeln, aber zwei bewaffnete Fremde als Frau allein im Wald anzusprechen, brachte dennoch einige Risiken mit sich. Ihr Stock konnte gegen Schwerter nicht viel ausrichten, abgesehen davon, dass sie keine talentierte Kämpferin war. Vielleicht sollte sie versuchen, den beiden einfach still und heimlich zu folg—

Ruckartig packte sie jemand von hinten und drückte ihr eine Hand auf den Mund. »Still, sonst hö...«, flüsterte ein Mann. Doch den Satz konnte er nicht beenden. »Arghhh ...!« schrie er lauthals.

Die Frau hatte, ohne zu zögern, dem Fremden in die Hand gebissen und ihm ihren Ellbogen in den Bauch gestoßen. Sie drehte sich zu ihm um und erblickte einen jungen Mann, der sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Hand rieb. Schon hörte sie die Soldaten auf sich zustürmen.

»Schnell!« brüllte der Fremde und packte sie am Arm. Ehe sie sich's versah, sprinteten sie im Affenzahn durch den Wald. Rechts, links, zick, zack ... sie wusste gar nicht, wie ihr geschah. Der Mann führte sie kreuz und quer durch das Dickicht. So verwirrend diese Route auch war, er schien genau zu wissen, wohin er rannte – und das in einer unfassbaren Geschwindigkeit. Am meisten überraschte sie jedoch, dass sie, die sonst immer die Langsamste im Laufen war, mit ihm Schritt halten konnte.

Die beiden hatten ein gutes Stück Weg hinter sich gebracht, bis sie an eine Lichtung kamen und endlich innehielten.

»Ich ... ich ... glaube ... wir haben sie abgehängt«, japste der Fremde.

Sie wollte etwas erwidern, doch sie kämpfte um Atem. Ihrer trockenen Kehle war der Sprint gar nicht gut bekommen, und ihr Rachen brannte wie Feuer.

Während sie um Luft rang, sah der Mann sich forschend um. »Ja, wir sind sie losgeworden«, sagte er.

»Ach, denkst du das?«, krächzte sie mit heiserer Stimme. Sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass die Soldaten dieser verwirrenden Route in dieser atemberaubenden Geschwindigkeit hätten folgen können. Sie konnte ja nicht einmal selbst glauben, dass sie bei seinem Tempo mitgehalten hatte. »W-wer bist du und was sollte das?«, fragte sie, als sich ihre Lunge langsam wieder mit Luft füllte.

Der Fremde, der immer noch die Gegend mit seinen Blicken prüfte, wandte sich zu ihr um. »Oh, entschuldige, ich habe vergessen, mich vorzustellen. Mein Name ist Re-Ju«, sagte er lächelnd. »Es tut mir leid, ich hätte dich wohl nicht einfach so mitschleifen sollen, aber mit den Soldaten ist momentan wirklich nicht gut Kirschen essen.«

Sie hatte also recht gehabt. *Es waren tatsächlich Soldaten gewesen*, dachte sie. Nun, da er vor ihr stand, konnte sie einen genaueren Blick auf Re-Ju werfen: Er musste Anfang zwanzig sein und war von durchschnittlicher Statur.

Er hatte halblanges blauschwarzes Haar, das zu einem Zopf gebunden war, und ein hübsches, leicht spitzes Gesicht mit strahlend grünen Augen. An sich nichts Ungewöhnliches, doch genauso wie die Kleidung der Soldaten schien auch seine etwas altmodisch zu sein.



Er trug einen Umhang aus Leinen oder Baumwolle, Lederstiefel und führte einen großen Seesack mit sich, der eindeutig schon bessere Tage gesehen hatte – und da war ... ein Schlauch mit Wasser!

»Ist das Wasser?«, fragte sie mit großen Augen.

Er nickte und löste den Schlauch von seiner Tasche. »Kannst du gerne ha—« Ohne seine Antwort abzuwarten, riss sie ihm das kostbare Nass hastig aus der Hand.

»Du scheinst wohl schon länger unterwegs zu sein«, sagte Re-Ju, während er ihr zusah, wie sie begierig trank. »Wie ist denn dein Name?«

Doch die junge Frau hörte ihm nicht zu. Mit wenigen Zügen leerte sie den Schlauch und hätte sich dabei fast verschluckt. Noch nie hatte Wasser so gut geschmeckt, so sanft, so wohltuend ...

»Hallo, wie ist dein Name?«, sagte er und winkte plötzlich mit der Hand vor ihren Augen.

»Mein N-Name?«, prustete sie erschrocken und senkte den Schlauch.

Er blickte sie skeptisch an. »Ja, dein Name! Ist das eine schwere Frage?«

Nachdenklich wischte sie sich mit der Hand über den feuchten Mund. Etwas stimmte hier ganz und gar nicht. Sie befand sich an einem fremden Ort, vielleicht sogar in einem fremden Land, und wusste nichts über diesen Menschen. Es wäre wohl sicherer, einen falschen Namen zu nennen. Zögernd erwiderte sie: »Laki.«

Re-Ju schmunzelte. »Ernsthaft? Ist deinen Eltern nichts Besseres bei deiner Haarfarbe eingefallen?«

»Hey, Laki ist ein schöner Name! Ich weiß gar nicht, was du hast.«

Es war zwar ein falscher Name, aber sie fühlte sich trotzdem gekränkt, dass sich dieser Fremde einfach so darüber lustig machte. »Entschuldige, ich wollte dich nicht beleidigen«, gab er versöhnlich zurück. »Es ist nur ein sehr ungewöhnlicher Name aus der alten Sprache, und bei deinen roten Haaren ...«

»Rote Haare?«, wiederholte Laki verwirrt. Ihr Haar war doch kastanienbraun. Irritiert strich sie sich über ihren Haarschopf. Ihr sonst so strohiges, schulterlanges Haar war nun seidenweich, hüftlang und flammend rot. Ungläubig starrte sie ihre Haarspitzen an. Diese Haare mussten jemand anderem gehören. Man wachte doch nicht über Nacht auf und hatte plötzlich eine komplett veränderte Haarfarbe und Frisur. Wie war das nur möglich?

»Hey, Laki, hörst du mir eigentlich zu?«

Laki schreckte auf. Sie hatte Re-Ju – erneut, völlig in ihren Gedanken versunken – ignoriert.

»Entschuldige, der Tag heute ist mir ein Rätsel. Ich bin nicht ganz bei mir.«

»Merkt man«, gab er schnippisch zurück, lächelte dabei aber freundlich.

»Also noch mal, was hast du eigentlich im Wald gemacht? Es ist nicht besonders klug, mit deiner Haarfarbe dort herumzustreuen, während im ganzen Land nach einer Frau gesucht wird, auf die deine Beschreibung ziemlich gut passt.«

Laki zögerte. Sie wusste nicht so recht, was sie sagen sollte. Immerhin konnte sie sich ihre Situation ja selbst kaum erklären. »I-ich weiß es nicht. Es mag klischeehaft und unglaublich klingen, aber ich habe scheinbar mein Gedächtnis verloren. Ich bin einfach dort aufgewacht«,



erwiderte sie zögerlich. Das war keine richtige Lüge. Immerhin wusste Laki ja wirklich nicht, wie sie dorthin gekommen war.

»Also vom Himmel gefallen ...?«, fragte Re-Ju kichernd. Offensichtlich hatte er einen Witz gemacht, doch Laki verstand die Anspielung nicht.

»Vielleicht. Ich habe keine Ahnung, wie ich dort gelandet bin. Plötzlich sind die Soldaten aufgetaucht, und dann hast du mich geschnappt, und an mehr erinnere ich mich nicht ...« Traurig blickte sie zu Boden.

Re-Ju musterte sie skeptisch. »Hast du wirklich dein Gedächtnis verloren?«

»Es scheint so«, nuschelte sie.

»Und was hast du nun vor?«

Sie überlegte kurz. »Hast du ein Handy dabei?«, fragte sie Re-Ju.

Dieser sah sie nur verwirrt an. »Was ist ein Handy?«

Laki stockte der Atem. Nahm der Typ sie auf den Arm? So gut wie jeder besaß doch heutzutage ein Handy! »Nicht so wichtig ...«, nuschelte sie nachdenklich.

Vielleicht wollten ihre Lehrer sehen, wie sie ohne Technik zurechtkam. Ohne Handy konnte sie weder ihren Standort feststellen noch Hilfe rufen. Das ergab Sinn. Vielleicht war dieser Typ und die Soldaten Schauspieler, die sie durch die Prüfung führen sollten, und wenn sie nicht mitspielte, würde sie sicherlich durchfallen.

»Huhu, was hast du nun vor?«, fragte Re-Ju erneut.

Gute Frage. Was sollte Laki jetzt tun? Sie hatte keine Ahnung, ob sie überhaupt noch in ihrem Heimatland war.

Die fremden grünen Bäume, die Soldaten, die altmodische Kleidung ... Vielleicht hatte ihr Geld hier keine Gültigkeit, sie hatte keinen

Rückzugsort oder Bekannte, zu denen sie hätte gehen können. Der einzige Lichtblick war, dass man hier ihre Sprache sprach – wo auch immer »hier« war.

»Ich weiß es nicht ... Ich hatte überlegt, in eine Stadt zu gehen und um Hilfe zu bitten«, sagte sie.

»Das ist keine gute Idee«, erwiderte Re-Ju grübelnd. »Im Königreich wird eine rothaarige junge Frau gesucht. Die Belohnung ist relativ hoch. Auch wenn du diese Person vielleicht nicht bist, wird man dich sicherlich gefangen nehmen. Rote Haare sind selten, und keiner will sich diese Chance entgehen lassen. Auf der anderen Seite ist es momentan unmöglich, über die Grenzen zu gelangen – außer über das Meer. Nur in *Chambars* Hauptstadt *Chanon* wirst du ein Schiff finden, das dich nach *Kyjesta* bringt. Es ist das letzte freie Land, aber das Ganze könnte schwierig werden ...«

Laki lauschte gespannt Re-Jus Worten, begierig nach mehr Informationen. Sie befand sich also in einem Königreich namens *Chambar*.

Von einem solchen Ort hatte sie noch nie gehört. Auch *Kyjesta* war ihr ein gänzlich unbekannter Name. Wo war sie hier nur gelandet? Was für ein verrücktes Szenario hatten sich ihre Lehrer ausgedacht? Es erinnerte sie ein wenig an die Geschichten, in denen Personen nach ihrem Tod in einer anderen Welt wiedergeboren wurden – so absurd war das alles hier.

»Also, ich wollte eh nach *Kyjesta*, und das auf nicht ganz so »offiziellem« Wege ... Vielleicht könnte ich dich mitnehmen?«, grübelte Re-Ju laut. »Ja, ich denke, das ist eine gute Idee! Zu zweit reist es sich sowieso angenehmer. Was meinst du?«



Laki war überrascht. Bot ihr dieser Fremde einfach so seine Hilfe an? Das war ungewöhnlich und bestärkte sie weiter in dem Gedanken, dass das hier eine Prüfung sein musste.

Wenn auf eine rothaarige Frau tatsächlich eine derart hohe Belohnung ausgesetzt war, konnte es sich doch nur um einen Trick handeln. Bestimmt würde er sie in die Stadt bringen, mit dem Ziel, sie den Soldaten auszuliefern. Die Herausforderung bestand darin, dann irgendwie zu entkommen. Wie sollte es auch sonst sein?

Auf der anderen Seite: Welche Wahl hatte sie denn?

Ihre Lehrer würden sie sicherlich nicht aus ihrer unbequemen Lage erlösen, wenn sie hier einfach rumsäße. Dafür kannte sie sie zu gut. Man würde sie erst retten, sobald ihr Leben in Gefahr war, oder so lange warten, bis sie vor Hunger und Durst zusammenbrach. Darauf hatte sie keine Lust. Zudem konnte sie diese komische Prüfung vielleicht bestehen. Sie musste einfach nur mitspielen.

Es war die beste Option, dem Fremden vorerst zu folgen. Denn allein würde sie nie aus diesem Wald finden. Und sie fühlte sich deutlich sicherer bei dem Gedanken, mit Re-Ju – wahrscheinlich einem Lehrer in Ausbildung – unterwegs zu sein, als allein durch den Wald zu streifen. Möglicherweise hatte man einen Kampf mit Soldaten oder Bestien für sie vorgesehen, und ohne Hilfe hätte sie keine Chance, diesen Test zu bestehen.

Sie würde Re-Ju folgen –, aber ihm natürlich nicht vertrauen. Es hieß, wachsam zu bleiben und Informationen zu sammeln – ganz wie sie es gelernt hatte. Und am besten durfte sie sich erst gar nicht gefangen nehmen lassen ...

»Hallooo ... jemand zu Hause?«, fragte Re-Ju mit Nachdruck, ein

wenig genervt, dass sich Laki wieder in ihren Gedanken verloren hatte.

»Es tut mir leid«, gab sie kleinlaut zurück.

»Kein Problem, ich kann mir vorstellen, dass das alles für dich verwirrend sein muss. Ich wüsste nicht, wie ich reagieren würde, wenn ich plötzlich an einem fremden Ort ohne Erinnerungen aufwachen würde.«

Sie nickte und blickte erneut verlegen zu Boden.

»Also noch mal die Frage: Möchtest du mich nach *Kyjest* begleiten? In *Chambar* könnte es derzeit für dich gefährlich werden, und dort findest du wohl am ehesten jemanden, der dir helfen könnte.«

»Und du willst mich wirklich mitnehmen? Einfach so, eine Fremde, die du nicht kennst?« Sie wollte ihren Lehrern nicht zu erkennen geben, dass sie diese Situation als Test durchschaut hatte, und gab sich gespielt misstrauisch.

»Wer sagt denn, dass ich nicht diese Frau bin, die gesucht wird? Und selbst wenn nicht, würde meine Erscheinung dir nicht Probleme bereiten?«

Re-Ju warf ihr einen prüfenden Blick zu. »Und, bist du die Frau, die gesucht wird?«

»Natürlich nicht ...« Sie hielt zögernd inne. »Denke ich zumindest. Ich erinnere mich an vieles nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, was ich angestellt haben könnte, damit jemand ein Kopfgeld auf mich aussetzen würde, aber ausschließen kann ich es nicht.«

Immerhin war das ja eine Prüfung und sie wusste nicht, welche Rolle sie in diesem fiktiven Szenario spielte. Doch diesen Gedanken sprach sie gegenüber Re-Ju nicht laut aus.



»Dann ist ja alles geklärt. Ich denke auch nicht, dass du die gesuchte Person bist. Also mach dir keinen Kopf.« Beschwichtigend klopfte er ihr auf die Schulter. »Und jetzt lass uns auf den Weg machen. Wir sollten hier nicht länger als nötig verweilen. Vielleicht suchen die Soldaten uns noch.«

Fröhlich summend warf er sich seinen Seesack um und marschierte mit bestimmten Schritten voran.

Laki hätte noch einiges zu sagen gehabt. So viele Fragen lagen ihr auf der Zunge. Was hatten sich ihre Lehrer hier für ein komisches Rollenspiel ausgedacht? Was für seltsam klingende Orte wie *Kyjestá*? Warum war Re-Ju geradezu erpicht darauf, sie dorthin zu begleiten? Und wo war sie in Wahrheit? Sie seufzte. Auf diese Fragen würde sie heute wohl keine Antwort mehr erhalten – zumindest wenn sie nicht zu erkennen geben wollte, dass sie um den Test wusste. Wahrscheinlich war es vorerst wirklich das Beste, bei diesem Theater mitzuspielen, ihrem geheimnisvollen Begleiter zu folgen und mehr Informationen zu sammeln. Also raffte sie sich auf und schloss sich Re-Ju an.

AY-RA

KAPITEL 2

# DIE FLUCHT AUS VARYNDAR



Mit Tränen in den Augen blickte Ar-ya auf die brennende Stadt *Varynlan*, die sie einst ihr Zuhause genannt hatte. *Varyndar*, das prachtvolle Königreich – das sogenannte »Tor zum Himmel« – war gefallen.

»Kommt, Eure Hoheit, wir haben keine Zeit mehr«, drängte Keno und packte ihre Hand.

»Nur noch einen Augenblick«, flehte Ar-ya, unfähig, Abschied zu nehmen. Dies war der Ort ihrer Kindheit, ihr Leben – und nun stand alles in Flammen.

»Wenn wir uns nicht beeilen, wird uns die kaiserliche Armee finden«, sagte Keno und zog sie sanft in seine Arme. »Ich verstehe Euren Schmerz, auch ich habe *Varynlan* geliebt. Aber Euer Vater ist zurückgeblieben, damit Ihr fliehen könnt. Sein Opfer wäre umsonst, wenn uns die Flucht nicht gelingt.«

Ar-ya schluchzte und wischte sich die Tränen fort. »Du hast recht«, schniefte sie und warf einen letzten, schmerzerfüllten Blick auf ihre brennende Heimat.



Die nachfolgenden Tage waren die beschwerlichsten ihres Lebens. Keno, ihre Amme Alma und ihr Kammerdiener Gem hatten die Flucht geschafft, doch sie konnten nur das Nötigste mitnehmen. Weder hatten sie ausreichend Proviant noch passende Reisekleidung für derartige Strapazen mit sich nehmen können.

Um den kaiserlichen Soldaten zu entkommen, hatten sie kurzentschlossen einen Planwagen samt Pferd gestohlen, der verwaist auf der Straße gestanden hatte. Um den Waagen aus der Stadt zu führen, hatte sich Gem als Händler ausgegeben, während sich die Prinzessin Alma und Keno unter großen Planen im Wagen versteckten. Ar-ya war dankbar für den Wagen, doch das alte Pferd war weder stark noch ausdauernd genug, um vier Personen über den steilen Bergweg nach *Chambar* zu ziehen. Die offiziellen Straßen mussten sie meiden, denn dort hätte die kaiserliche Armee sie sicherlich aufgespürt. Doch die Schmugglerpfade, die sie stattdessen wählten, waren gefährlich und voller bössartiger Kreaturen. Zudem waren die Wege steil und für Pferde ungeeignet.

»Ich habe euch ja gesagt, wir hätten einen *Enqu* nehmen sollen!«, klagte Alma jedes Mal, wenn das Pferd eine Pause brauchte.

*Enqus* waren stämmige Tiere mit zotteligem Fell. Auf flachem Gelände bewegten sie sich nur langsam, in den Bergen hingegen waren sie unglaublich agil. Mit ihren gespaltenen Hufen und ihrer Kraft hätten sie sie leicht über die schwierigsten Passagen gezogen.

»Wir hatten eben keinen *Enqu* parat!«, schnauzte Keno genervt. Er war die endlosen Klagen der alten Frau leid.

Seit drei Tagen kämpften sie sich durch die Berge, und noch immer hatten sie den Gipfel nicht erreicht. Dazu regnete es in Strömen.

Der Dauerregen hielt zwar böse Kreaturen und Diebe fern, machte den Weg aber umso beschwerlicher. Immer wieder kam es zu Erdbeben, die ihren Weg blockierten. Ein Feuer zu entzünden, war unmöglich, und die Kälte ließ ihre Kleidung nicht trocknen. Nachts saßen sie hungrig und frierend im Kutschenwagen.

Ar-ya versuchte alles, um ihre Fassung zu bewahren, immerhin war sie die *varyndarische* Thronfolgerin. Doch so sehr sie sich auch bemühte, es gelang ihr nicht, ihre Tränen zurückzuhalten. Vor Kälte bibbernd, kauerte sie sich zusammen und vergrub ihr Gesicht in den überkreuzten Armen, in der Hoffnung, niemand möge ihr Schluchzen bemerken.

»Prinzessin, Ihr werdet Euch noch erkälten«, sagte Alma mit mütterlicher Stimme und warf ihren Umhang über sie.

Ar-ya wischte sich mit ihren Ärmeln die Tränen aus dem Gesicht und blickte auf. »Aber Alma, dann friert ihr doch selbst.«

Die alte Dame lächelte und schüttelte den Kopf. »Ich bin Härteres gewöhnt, in meiner Kindheit habe ich mich ständig durch solche Stürme kämpfen müssen. Das bisschen Kälte und Nass können mir nichts anhaben.«

Dann setzte sie sich neben Ar-ya und umarmte sie. »Denkt immer daran, nach dem Regen folgt die Sonne. Auch wenn jetzt alles hoffnungslos erscheint, es wird bald besser werden ...«

Zu gerne hätte Ar-ya den aufmunternden Worten ihrer Amme geglaubt, aber der Regen wollte schier kein Ende nehmen. Normalerweise war die Grenze binnen drei Tagen zu erreichen, doch nun waren sie schon knapp eine Woche unterwegs und *Chambar* war noch immer nicht in Sicht.



Es sollte noch zwei weitere Tage dauern, bis sie endlich den Grenzpass erreichten.

Und als wäre es ein Zeichen der Götter, lichtete sich der Himmel und die ersten Sonnenstrahlen erhellten ihren Weg, sobald sie *chambarisches* Gebiet betraten. Noch nie hatte Ar-ya die Wärme der Sonne als derartig wohltuend empfunden. Voller Glück spürte sie, wie deren Strahlen die Tränen in ihrem Gesicht langsam trockneten.

Freudig wand sie sich Alma zu. »Ihr habt wie immer recht geha...«

Ar-ya stockte der Atem. Alma war gerade noch neben ihr gestanden, doch jetzt war sie schwer atmend zu Boden gesunken.

»Natürlich«, keuchte die alte Dame mit einem schmerzgeplagten Lächeln.

»Alma, was ist mit Euch?«, schrie Ar-ya und stürzte besorgt zu ihrer Amme.

»Das Alter, nichts weiter ...« Sie konnte ihren Satz nicht mehr beenden. Sie hatte ihr Bewusstsein verloren.

Ar-ya griff ihr entsetzt an die Stirn. Sie glühte!

Wieso hatte sie das nicht bemerkt? Wie lange ging es Alma nun schon schlecht und wieso hatte sie es zugelassen, dass sie ihr Nacht für Nacht ihren Umhang überlassen hatte?

Sie hätte damit rechnen müssen, dass sich ihre Amme erkältete.

Mit tiefen Schuldgefühlen nahm sie ihre Amme in den Arm.

Wieso war sie nur so eine nutzlose Prinzessin?

Ar-ya beherrschte zwar grundlegende Heilmagie, allerdings reichte diese nur für eine leichte Schmerzlinderung. Auch ihr Wissen über Kräutermagie war begrenzt.

»Sie benötigt einen Arzt«, stellte Gem knapp fest.

Ar-ya nickte nur. »Wir müssen so schnell wie möglich ein Dorf finden!«

Gem schüttelte den Kopf. »Prinzessin, jeder Zwischenstopp birgt Gefahren, wir sollten so direkt wie möglich nach *Chanon* reisen, Alma würde das auch so wollen.«

Ar-ya funkelte ihn böse an. »Wir suchen ein Dorf, keine Widerrede.«

Ar-ya liebte ihren Kammerdiener, aber dass er selbst in einer solchen Situation die Pflicht über das Wohl eines Menschen stellte, schockierte sie. Alma benötigte so schnell wie möglich medizinische Hilfe, egal ob es das Risiko mit sich brachte, von Soldaten des Kaisers entdeckt zu werden.

»Das nächste Dorf ist *Mern*«, grummelte Gem, während er eine Karte studierte. »Das bedeutet einen Umweg von drei Tagen.«

Er blickte sie erwartungsvoll an, als ob sie sich umentscheiden würde.

Doch Ar-ya ließ sich nicht abbringen, sie mussten alles tun, um Alma zu helfen.

Auf ihr Geheiß trieben sie das Pferd an seine Grenzen. Der Regen hatte endlich aufgehört, und der Weg führte bergab und eigentlich hätten sie das Dorf binnen eines Tages erreichen müssen. Doch der aufgeweichte Boden sorgte dafür, dass der Wagen immer wieder im Schlamm stecken blieb und sie nur langsam vorankamen. Stöhnend und lechzend zogen sie viele Male ihr Gefährt aus dem Dreck. Nach der langen Reise, der Kälte und den knappen Rationen waren alle am Ende ihrer Kräfte. Und die Zeit drängte mehr und mehr, denn Almas Zustand verschlechterte sich rapide.



Ar-ya verzichtete mittlerweile auf ihre eigenen Mahlzeiten, um Alma etwas abgeben zu können.

»Ihr müsst essen!«, bettelte die Prinzessin, während sie einen Löffel heißer Brotsuppe pustend abkühlte.

»Nein«, murmelte die alte Frau schwach, den Kopf schüttelnd.

»Bitte!«, flehte Ar-ya. Ihre Augen wurden feucht.

»Wenn Ihr nichts esst, werdet Ihr sterben! Ich darf Euch nicht auch noch verlieren.«

»Lasst sie«, sagte Keno und legte Ar-ya eine Hand auf die Schulter. »Prinzessin, Ihr habt selbst seit Tagen nichts gegessen. Alma weiß das. Wenn Ihr Eure Kräfte erschöpft, schaffen wir es nie nach *Mern* – und dann können wir auch Alma nicht retten.«

»Aber ...«, begann Ar-ya, doch sie brach in Tränen aus. Es war zu viel. Noch nie hatte sie solches Leid und Entbehrungen ertragen müssen.

Keno zog sie in seine Arme und tröstete sie. Er war ihr Fels in der Brandung, derjenige, der sie durchhalten ließ. Ohne ihn hätte sie es niemals so weit geschafft.

»Gute Nachrichten!«, ertönte Gerns laute Stimme, als er aus der Ferne herbeieilte.

»Ich habe die Bahngleise nach *Mern* gefunden! Wenn wir ihnen folgen, dürften wir bald dort sein.«

Ihre letzten Kräfte mobilisierend, brachten sie den Wagen in Bewegung. Der Weg entlang der Gleise war besser ausgebaut und trockener, weswegen sie schneller vorankamen. Ar-ya schöpfte vorsichtig Hoffnung, dass sie *Mern* noch rechtzeitig erreichen könnten.

Und so war die Prinzessin voller Erleichterung, als sich nach wenigen Stunden der Bahnhofsturm des Dorfes am Horizont zeigte.



Sie wollte schon vor Freude jauchzen. *Mern* war in Sichtweite, doch ihr Jubel endete in einem Entsetzensschrei: Statt eines friedlichen Dorfes erwarteten sie Leid und Elend.

Das Umland des Dorfes schien von Hunderten von Leuten belagert zu werden, und es waren keine gewöhnlichen Menschen.

»*Varyndarische* Flüchtlinge«, murmelte Keno.

Ar-ya nickte nur. Es hatte ihr vor Schrecken die Sprache verschlagen. Ja, es waren eindeutig *Varyndaner*, aber sie erkannte ihr Volk kaum wieder. Genau wie sie waren sie abgemagert, schmutzig und verletzt. Damit war zu rechnen. Doch es war nicht ihr Äußeres, was Ar-ya so schockierte, es waren die leeren Blicke, die jeglichen Lebenswillen vermissen ließen.

Wimmernd kauerten sie in kleinen Verschlügen auf dem Boden und schienen gar nicht wahrzunehmen, was um sie herum passierte.

Ar-ya glaubte, Schlimmes erlebt zu haben, aber was sich in den Gesichtern der Menschen abzeichnete, sagte ihr, dass sie noch glimpflich davongekommen war. Was mochte diesen Leuten nur zugestoßen sein?

Einige schienen schwer verletzt zu sein und medizinischen Hilfe zu benötigen. Warum half ihnen denn niemand? Am liebsten wäre sie aus dem Wagen gesprungen und hätte sich selbst als Heilerin angeboten, doch sie mussten erst Alma helfen ...

»Halt!«, schrie plötzlich jemand und stürmte auf den Wagen zu. Ar-yas Herz raste. Waren das etwa Soldaten des Kaisers? Waren sie aufgefliegen? Schnell zog sie sich in den Wagen zurück, kuschelte sich an die schwer atmende Alma und warf einen Umhang über sie beide, in der Hoffnung, er möge sie verbergen.

Sie hörte, wie Gem mit einer Frau diskutierte. Die Diskussion

schien hitzig zu sein, aber sie verstand nicht genau, was gesagt wurde. Dann bewegte sich der Wagen.

Was ging hier nur vor sich? Sie traute sich nicht, nachzusehen.

Aber sie musste nicht lange warten, um eine Antwort auf ihre Frage zu erhalten. Nach wenigen Metern hielten sie an.

»Ihr habt euch versteckt? Klug von euch«, sagte Gem und betrat den Karren.

»Was ist passiert?«, fragte Ar-ya und schlüpfte aus ihrer Decke. Anscheinend hatten sie keine kaiserlichen Soldaten aufgehalten. Vorsichtig lugte sie aus dem Wagen. Sie befanden sich wieder im Wald. »Warum sind wir nicht im Dorf, und wo ist Keno?«

Gem knirschte mit den Zähnen. »*Varyndaner* dürfen das Dorf nicht betreten. Sie lassen uns nicht rein.«

Ar-ya war schockiert. »Was, wieso? Was haben wir getan?«

Er schüttelte nur den Kopf. »Nichts, aber das Dorf scheint mit den Flüchtlingen überfordert zu sein, und man hat deswegen den Zugang für *Varyndaner* gesperrt.«

»A-aber wie sollen wir dann Alma helfen?«, fragte sie panisch. Tränen stiegen ihr in die Augen.

»Bleibt ruhig, Prinzessin, Keno ist ins Dorf gegangen, um einen Arzt zu holen«, sagte er und schloss sie in seine Arme. »Macht euch keine Sorgen, es wird alles gut werden. Keno ist bald zurück mit einem Arzt.«

»Ich hoffe, es ...« Sie schluchzte.

Doch selbst nach Stunden war Keno nicht zurückgekehrt.

Almas Zustand hatte sich in den letzten Tagen stark verschlechtert. Ihr Atem rasselte, und sie war kaum noch imstande, ihre Augen zu öffnen.



»Keine Sorge, Alma«, flüsterte Ar-ya und hielt die Hand der alten Frau. »Wir bekommen bald Hilfe.«

»Ich fürchte nicht«, sagte Keno und trat in den Wagen.

»Wie bitte?«, fragte Ar-ya entsetzt und blickte sich zu ihm um.  
»Wieso nicht?«

Keno zögerte mit der Antwort. »Die Leute hier sind uns nicht wohlgesonnen. Die Flüchtlinge haben Chaos verursacht, und die Ärztin weigert sich, *Varyndaner* zu behandeln.«

»Das kann nicht wahr sein ...« Ar-ya war sprachlos. Es konnte doch nicht alles umsonst gewesen sein.

»Ich habe zumindest etwas erreicht«, sagte Keno, als er ihren hoffnungslosen Blick sah. Er hielt ihre eine Phiole mit blauer Flüssigkeit hin. »Der Apotheker hat mir das verkauft, nachdem ich ihm vorgespielt habe, ich sei aus *Kyjesta*.«

Ar-ya stürzte auf Keno zu und beäugte die kleine Flasche skeptisch. Dann entkorkte sie die Phiole und schnupperte daran. »*Farankraut* ...«, murmelte sie. »Das könnte tatsächlich ein wenig helfen.«

Der Trank würde Alma nicht heilen, aber er könnte ihre Symptome lindern und ihnen Zeit verschaffen, bis sie einen Arzt finden würden ... Ar-ya biss die Zähne zusammen. Nein, falls sie überhaupt einen Arzt finden würden, der eine *Varyndanerin* behandelte. Sie seufzte.

Wäre ihr Volk nur nicht so arrogant gewesen. Ar-ya wusste, dass die *Varyndaner* keinen guten Ruf bei ihren Nachbarn genossen. Das Himmelsvolk war gesegnet mit Flügeln. Ihr Reich war umgeben von goldenen Kornfeldern, blauen Bergen und kristallklaren Seen und galt als eines der schönsten der Welt. Zudem waren sie bekannt dafür, außergewöhnlich begabte Magier zu sein und verfügten über eine der

größten Bibliotheken des Kontinents. Die Akademie von Naryu, deren Turm bis in den Himmel zu ragen schien, brachte die gelehrtesten Köpfe des Landes hervor. Und als Kornkammer des Kontinents musste in *Varyndar* niemand Hunger leiden. Doch dieser Wohlstand hatte die *Varyndaner* überheblich gemacht. Sie hatten viele Talente, aber Teilen war keines davon. Sie schotteten sich von ihren Nachbarn ab und verkauften ihre Waren nur zu übersteuerten Preisen. Es wunderte Ar-ya daher nicht, dass jetzt, wo *Varyndar* vom Kaiserreich erobert worden war, kaum jemand Mitleid mit den Flüchtlingen hatte. Doch sie hatte nicht damit gerechnet, dass man ihnen jegliche Hilfe verweigern würde.

»Trink«, sagte sie und flößte Alma vorsichtig die Medizin ein.

Das schmerzverzerrte Gesicht der alten Frau entspannte sich langsam.

»Sie scheint zu wirken! Ein Glück, dass du keine Flügel hast«, jauchzte Ar-ya mit einem Lächeln zu Keno.

Doch kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, bereute sie diese, als sie in sein trauriges Gesicht blickte.

Keno war kein *Varyndaner*. Sie hatte ihn vor fünf Jahren an der Küste gefunden. Damals war er völlig verwirrt gewesen. In fremdländische Kleidung gehüllt und ihrer Sprache nicht mächtig, hatte er sich sehr schwergetan, sich in *Varyndar* einzuleben. Zwar war er äußerst intelligent und hatte schnell die heimische Zunge und die Gepflogenheiten des Landes gelernt, doch ohne Flügel und mit seinem deutlichen Akzent war er immer ein Außenseiter geblieben. Nur seine Begabung mit dem Schwert und seine einzigartige Illusionsmagie hatten es möglich gemacht, dass er überhaupt zu ihrer Leibgarde werden konnte.

Zugegeben, anfangs hatte sich Ar-ya nur für ihn eingesetzt, weil sie ihn interessant fand. Denn im Gegensatz zu ihrer Schwester war es ihr



selbst nie gestattet gewesen, andere Reiche zu bereisen. Keno erzählte ihr, sobald er die Sprache beherrschte, fantastische Geschichten aus fernen Ländern, und Ar-ya lauschte diesen zu gerne. Schon bald war er mehr als nur eine Leibwache – er war ihr bester Freund geworden. Und ihn mit ihren unachtsamen Worten verletzt zu haben, schmerzte sie zutiefst.

»Entschuldige ...«, sagte sie leise.

»Schon gut.« Keno winkte ab. »Ihr habt ja recht, in der derzeitigen Situation ist es besser, dass ich keine Flügel habe, sonst hätte man mich gar nicht reingelassen.«

Leider musste sie ihm zustimmen.

Aber die Medizin hatte ihnen etwas Zeit verschafft. Almas lautstark rasselnder Atem war einem leisen Schnaufen gewichen. Keno hatte die Zeit im Dorf genutzt, um Lebensmittel zumindest ein wenig aufzustocken und sie konnten sich nach langer Zeit wieder einmal satt essen. Nach einer kurzen Pause machten sie sich auf den Weg nach *Chanon*.

Ar-ya bemühte sich, möglichst positiv zu denken. Almas Zustand schien sich stabilisiert zu haben, und sie waren unterwegs zur königlichen Hauptstadt. Irgendwo würde sich schon ein Arzt finden, der für das nötige Kleingeld *Varyndaner* behandelte. Und Geld war das Einzige, von dem sie genug hatten. Zudem waren die Wege hier trockener und sie kamen schneller voran als je zu vor. Das Schwierigste hatten sie überstanden, jetzt konnte es nur noch bergauf gehen.

Sie wollte diesen Gedanken gerade mit Keno und Gem teilen, als ein lauter Knall ertönte und die Kutsche ruckartig zur Seite kippte. Ihr Fall wurde vom Wiehern des Pferdes begleitet, das sich erfolgreich losgerissen hatte und sich galoppierend davonmachte.

Ar-ya hatte versucht, beim Sturz ihre Amme festzuhalten, doch sie konnte selbst das Gleichgewicht nicht wahren. Alma entglitt ihren Armen und so lag die Prinzessin an einem Ende des umgekippten Wagens und Alma am anderen. Hastig raffte sich Ar-ya auf um zu Alma eilen, doch da kippte der Wagen erneut. Verzweifelt klammerte sie sich an die Bank des Gefährts, während es sich überschlug und überschlug und schlussendlich in tausend Teile zerbarst.

Wie durch ein Wunder blieb Ar-ya nahezu unverletzt. Sie hatte einige Prellungen und Schrammen, aber ansonsten ging es ihr gut. Unter Schmerzen versuchte sie, sich aufzusetzen und sich nach den anderen umzusehen.

Ein Anblick des Grauens erwartete sie: Gem, der gute alte Gem, war von einem abgesplitterten Pfosten durchbohrt worden. Keno lag verschüttet unter den Überresten der Kutsche, und Alma ... wo war Alma bloß? Sie erblickte sie nur wenige Meter entfernt.

Ar-ya wollte zu ihr stürzen, als sie ein lautstarkes Dröhnen vernahm, das ihr durch Mark und Bein ging. Ein Ungetüm von einer Kröte erhob sich vor ihr. Die Prinzessin hatte schon viele Ungeheuer in ihrem Leben gesehen, aber noch nie eines in einer derartigen Größe. Der wuchtige Körper des Giganten überragte sämtliche Bäume. Wahrscheinlich war dieses Tier auch die Ursache für den Umsturz der Kutsche.

Das Monster baute sich vor ihr auf und fixierte sie mit einem scharfen Blick. Langsam näherte es sich ihr. Alma lag genau zwischen ihnen. Ar-ya wollte noch zu ihr eilen, doch ehe sie sich's versah, zermalmt die Kröte ihre geliebte Amme mit ihren gigantischen Pranken. Die Prinzessin war zu geschockt, um etwas zu fühlen oder gar zu reagieren. Wie versteinert blickte sie dem Krötenmonster in die



bösartigen Augen, während dieses sich gemächlich auf sie zubewegte.

Plötzlich holte das Ungetüm aus und packte sie mit einer ihrer widerwärtigen Pranken. Ar-ya, unfähig, sich gegen diese Übermacht zu wehren, ließ es einfach geschehen. Und so schloss sie die Augen, bereit, sich ihrem Schicksal zu ergeben.

*Wären wir nur direkt nach Chanon gefahren ...*, war ihr letzter Gedanke, als sich die Faust des Wesens schloss und alles um sie dunkel wurde.